

Christine Rietzke (Leipzig)

Zaunreiterin – Eine Zeitschrift von Frauen für Frauen

Verschriftlicht nach dem freien Vortrag am 20.11.2009

Oft wurde gesagt: In der DDR gab es keine Frauenbewegung. Es wurde viel darüber philosophiert. Samirah Kenawi hat eine sehr schöne Dokumentation über Frauenaktivitäten in der DDR herausgegeben. Sie baute damals das Graue Archiv in Berlin auf. Die Publikation trägt den Titel: „Frauengruppen in der DDR der 80er Jahre“. Frauenaktivitäten gab es in den 1980er Jahren in der DDR in verschiedenster Art und Weise – vor allem nach dem Versuch der Einführung der Wehrdienstpflicht für Frauen. Das war 1982. Aber dies war nur einer der Gründe, warum DDR-Frauen sich zusammenschlossen. Viele Frauengruppen arbeiteten unter dem Dach der Kirche, ohne kirchlich zu sein, z. B. „Frauen für den Frieden“.

Aber das ist heute nicht mein Thema, sondern mein Engagement in der „Zaunreiterin“, das natürlich biografisch quasi vorbereitet worden war. Geboren wurde ich 1967 in Parchim. Meine Mutter ist Ärztin, mein Vater ist Pfarrer. Wir sind oft innerhalb Mecklenburgs umgezogen. Ich war sehr engagiert in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche in Schwerin. Von der Ausbildung her bin ich „Facharbeiter Koch“ – so die offizielle Berufsbezeichnung. Damals gab es noch kaum weibliche Berufsbezeichnungen. Gleich nach der Ausbildung ging ich 1986 nach Leipzig und habe in verschiedenen Jobs gearbeitet; ich war zwei Jahre verheiratet. Meine Töchter wurden in dieser Zeit geboren – und mit den Kindern war ich in dem jeweils einen „Babyjahr“ oft allein unterwegs. Ich war relativ neu in Leipzig, und meine Freundinnen hatten noch keine Kinder. So habe ich auf der Straße Frauen mit Kinderwagen angesprochen, denn es gab noch keine Mütterzentren o. ä. – und ich musste mit irgendjemandem reden, damit mir zu Hause nicht die Decke auf den Kopf fiel.

Daraus entwickelte sich dann eine Art Frauenkreis oder Ehepaarkreis. Eine der Frauen aus diesem Kreis, verheiratet, hatte ein befreundetes Ehepaar, das Ende der 80er Jahre aus der DDR ausreiste. Und dieses Ehepaar gab zuvor eine Untergrundzeitschrift heraus: „Glasnot“ – in Anlehnung an „Glasnost“. Ihr Ausreiseantrag wurde Ende 1988 genehmigt, und aus diesem Grund baten sie das andere Ehepaar, diese Zeitung weiterzuführen. Das wiederum wurde in unseren Mütterkreis getragen und die Frauen dort sagten: „Ja, das machen wir.“ Also nicht als Ehepaarkreis, sondern als Mütterkreis oder konkreter: als Frauenkreis; denn Thema sollte

nicht nur die Mütterlichkeit sein.

Das erste Mal trafen wir uns noch zusammen mit zwei der Ehemänner. Aber sie waren schon zum zweiten Treffen nicht mehr dabei, da wir gern feministische Themen behandeln wollten – und sie meinten, dazu haben sie nichts beizusteuern; es wäre mehr ein Frauenthema. Das Wort ‚Feminismus‘ war etwas Neues – zu DDR-Zeiten noch nicht so häufig gebraucht. Wir wollten aber gern andere Themen behandeln, als es in offiziellen Veröffentlichungen der Fall war. Es gab damals keine Frauenzeitschriften in diesem Sinne: die Mode- und Kulturzeitschrift ‚Sibylle‘, die Modezeitschrift ‚Pramo‘ und die ‚Für Dich‘. Aber für junge Frauen war davon eigentlich nur die ‚Sibylle‘ akzeptabel, weil sie ein bisschen andere Mode brachte als üblich. Hinterher stellte sich dann heraus, dass die Kleidungsstücke auf vielen Bildern gar nicht in der DDR käuflich waren – aber die Fotos sahen toll aus. Man konnte es nachnähen, und es gab einzelne progressive Kulturbeiträge. Trotzdem fehlten uns einige Themen – und wir wollten gern eine klare Zeitschrift für Frauen machen. Von Frauen für Frauen.

In der DDR einfach eine Zeitschrift zu veröffentlichen, das war nicht möglich. Aber es gab offizielle Druckerzeugnisse für den innerkirchlichen Dienstgebrauch. Alle Gruppen, die *pro forma* unter dem Dach der Kirche arbeiteten und die etwas veröffentlichten, hatten also diesen Stempel oben auf ihren Drucksachen: „Für den innerkirchlichen Dienstgebrauch“. Es gab dabei keine höheren Druckauflagen als 99 Stück. Ab 100 Exemplaren war alles Gedruckte genehmigungspflichtig. Bis zu 99 Exemplaren wurden die einzelnen Druckseiten dann per Wachsmatrize abgezogen oder irgendwie anders vervielfältigt. So viel anderes gab es aber nicht. Keine Kopierer, keine Computer. Wir haben damals viel darüber diskutiert, wie wir diese Zeitung öffentlich machen können. Wir wollten sie nicht unter dem Dach der Kirche ansiedeln, sondern wollten tatsächlich eine unabhängige Frauenzeitung. Die geschichtlichen Ereignisse haben uns dann überrollt.

Im Mai 1989 waren wir auf dem Frauen-Pfingsttreffen in Jena, das von den Frauen dort organisiert wurde. Dorthin kamen viele Frauengruppen (die alle unter dem „Dach der Kirche“ organisiert waren) und einzelne Frauen. In mehreren Gruppen arbeiteten viele lesbische Frauen. Diese sehr engagierten Frauen, v. a. aus Thüringen, Berlin, Leipzig und Dresden – das waren die Hauptzentren – haben diese Zusammenkünfte organisiert. Und Pfingsten '89 gab es das Treffen in Jena. Dort stellten wir das Konzept der Zeitung zum allerersten Mal vor. Da hieß sie noch ‚Glashaus‘ – wiederum in Anlehnung an ‚Glasnot‘. Zwischendurch wurde sie dann noch einmal umbenannt.

Im Oktober 1989 sind wir mit der Nullnummer herausgekommen, die war kopiert. Ich weiß gar nicht wie, aber sie war kopiert. Und da hieß sie dann schon ‚Zaunreiterin‘. Ich habe diese Nullnummer der ‚Zaunreiterin‘ noch in einer handschriftlichen Vor-Version, die ich meiner Mutter geschickt hatte; sozusagen Blaupapierdurchschrift. Alles wurde am Anfang handschriftlich verbreitet bzw. mit Schreibmaschine abgeschrieben. Auch im Internet gibt es die Nullnummer noch. Irgendjemand hat sie in irgendein Archiv getragen und ich habe sie jetzt im Netz wiedergefunden.

Die ‚Zaunreiterin‘ definierte sich selbst als „Frauenzeitschrift im Spannungsfeld zwischen Marilyn Monroe und Rosa Luxemburg. Zaunreiterin – eine Möglichkeit, gemeinsam Frau-Sein zu durchdenken und zu diskutieren. Zaunreiterin – der brennende Wunsch, Frauenmeinungen öffentlich zu machen in dieser Zeit politischen Aufbruchs. Zaunreiterin – wir wollen Verantwortung nicht länger nur den Männern überlassen. Erfahrungsaustausch, der stärken soll. Und: Wo ist die Solidarität unter Frauen?“

Das waren die Hauptthemen und Fragen, die wir gestellt hatten, immer verbunden mit dem Aufruf an andere Frauen, uns Materialien zu senden oder Themen oder Artikel oder Kunst oder Kultur oder was auch immer.

In dieser Zeit passierte Vieles. Im November `89 gab es die große Veranstaltung in Leipzig, zu der alle Frauen eingeladen waren, die schon länger thematisch gearbeitet haben, sowie einzelne interessierte Frauen, die inhaltlich arbeiten wollten. Dafür gab es vorher keine extra Gruppe: Es waren Frauen aus dem Neuen Forum, aber auch andere, die relativ spontan einfach eingeladen hatten in eine Kirche im Leipziger Osten. Zu dieser Zusammenkunft kamen rund 300 Frauen dieser Stadt, die irgendwie gesellschaftlich aktiv waren. Diese 300 Frauen saßen dann zusammen in dieser Kirche und überlegten, was sie tun können. Es wurden Zettel herumgegeben um einzutragen, was für Interessen es gab bzw. was einem besonders am Herzen lag – und es kristallisierten sich sieben Hauptarbeitsfelder heraus. Aus diesen entstanden dann tatsächlich die ersten Gruppen, Initiativen und Vereine, die in Leipzig anfangen zu arbeiten und die zum Teil immer noch existieren. Es gab eine Arbeitsgruppe mit dem Schwerpunkt Gewalt gegen Frauen – daraus entwickelte sich das Erste autonome Frauenhaus bzw. der Verein Frauen für Frauen. Aus der Arbeitsgruppe Politik entstand die Fraueninitiative Leipzig, die später Mitgründerin des Unabhängigen Frauenverbandes (UFV) wurde. Eine der Arbeitsgruppen hieß „Weibliche Literatur“ – heute die Frauenbibliothek MONALiesA. Und es gab eine Arbeitsgruppe „Weibliche Kunst und Ästhetik“ – aus dieser wurde der Frauenkultur

e.V. Leipzig. Andere Arbeitsgruppen sind wieder zerfallen. Es gab vielfältige Möglichkeiten, aktiv zu werden – eine große Zeit euphorischen Aufbruchs.

In dieser Zeit erschienen auch andere neue Frauenzeitschriften. In Jena gaben die Frauen ab 1990 „frau anders“ heraus. Das war ein A5-Heft, so wie dann später die „Eventuell“, die von den Frauen des StudentInnen-Rates der Universität Leipzig viele Jahre lang herausgegeben wurde. „frau anders“ wurde kopiert und zusammengeheftet und war etwas ganz Großartiges, mit einem Schwerpunkt für lesbische Frauen, denn für diese gab es bis dahin noch kein Kommunikationsmedium.

In Dresden existierten „Das Band“ und „Das lila Netz“. Und in Berlin erschien, kurz nach der „Zaunreiterin“, die „Ypsilon“. Das war eine sehr politisch und kulturell angelegte Zeitung. Wir kritisierten immer die schlechte Lesbarkeit im Layout, ganz viel kleine Schrift auf unterlegten Grafiken, aber inhaltlich war sie sehr gut. Diese Frauenzeitschrift erschien bei einem „normalen Männerverlag“, in gesicherteren finanziellen Verhältnissen und mit einem ordentlichen Vertrieb, und es gab sie ganz normal am Kiosk zu kaufen. Dadurch sind sie länger erschienen, konnten regelmäßiger arbeiten.

In Leipzig gab es ab 1990 noch eine kleine Publikation: „Die Frauenblätter“. Das waren monatliche A5-Informationenblätter, die die Fraueninitiative Leipzig in Person von Renate Reitz-Schiwek mit viel Engagement und Elan herausgegeben hat. Und etwas später erschien dann im A5-Format die Frauenzeitschrift des KuKuC e.V. „InFemme“. Aus Berlin kam ab 1992 der „Weibblick“ – die regelmäßige Publikation des UFV. Die „Für Dich“ räumte dem Unabhängigen Frauenverband ab Januar 1990 eine ganze Zeitungsseite ein. Und auch in der DAZ (Die andere Zeitung), der alternativen Tageszeitung in Leipzig, gab es nach der Wende eine halbe Frauenseite auf der Rückseite. All diesen Veröffentlichungen war die Schwierigkeit eigen, sich inhaltlich zu füllen und sich zu finanzieren und, wie auch immer, in einem gewissen Turnus zu erscheinen.

Als wir angefangen haben, waren wir sechs Frauen – zwischen 21 und 37 Jahren alt: Regina Benkert – Psychologin; Gabi Böhm – Dozentin für Marxismus und Leninismus an der Handelshochschule Leipzig, Philosophin, eine Tochter; Uta Grundmann – Theologin und zu der Zeit in der Ausbildung zur Buchhändlerin; Gesa Pankonin – technische Zeichnerin und zu der Zeit mit zwei Kindern zu Hause ebenso wie Jutta Sarstedt – und ich, ebenfalls mit zwei kleinen Kindern. Es sind immer wieder neue Frauen dazu gekommen, z. B. Silke Vinzig, die diese IBM Composer perfekt beherrschte – wir waren sehr begeistert und ganz erleichtert.

Nach der vierten Ausgabe bekamen wir über Fördermittel einen Computer. Damit war dann vieles im Layout, Korrekturen und überhaupt in allen Veränderungen, ganz anders möglich.

Die „Zaunreiterinnen“ entschieden gleich mit der Wende, alles „ganz ordentlich“ zu machen. Inzwischen hätten wir sicherlich auch ‚einfach so‘ drucken lassen können. Aber wir dachten: Wir fragen nicht irgendwo nach einer Druckgenehmigung, sondern wir gründen einfach selbst einen Verlag – und umgehen damit alle Schwierigkeiten! Dann dürfen wir alles drucken, was wir wollen. Und so gründeten wir, ohne zu wissen, was wir da eigentlich taten, einen Verlag. Aus irgendeinem Grund tat ich dies – als Einzelperson einer GbR. Es war sehr einfach. Ich ging nur zum Finanzamt und sagte: „Ich gründe einen Verlag.“ Es kostete 15 Mark, und am 6. April 1990 wurde der Verlag eingetragen. Da war die erste Nummer bereits erschienen. Ein Verlag heißt: Arbeit ohne Ende, was Behörden betrifft, und wenn man keinerlei Erfahrung mit ihnen hat. Der Verlag ‚hängt‘ mir immer noch an. Ich habe ihn an meine Kollegin weitergegeben, als ich 1992 ausgestiegen bin. Aber ich werde beim Finanzamt immer noch anders behandelt, weil ich einmal Gewerbebetreibende und Inhaberin eines Verlages war.

Also, wir waren sehr stolz: Wir waren der erste Frauenverlag in den Neuen Bundesländern. Es gab und gibt sicherlich von Frauen geführte und gegründete Verlage – aber ich weiß nicht, ob es außer unserem noch einen zweiten gab oder gibt, mit der Intention, ein Frauenverlag zu sein. Die klassischen Frauenverlage gab es alle in den Alten Bundesländern.

Die erste Nummer sollte möglichst schon im Dezember 1989 erscheinen. Sie war dann im Januar 1990 fertig. Als wir am 17. Februar zu einer der ersten Tagungen des Unabhängigen Frauenverbandes, der sich am 3. Dezember 1989 gegründet hatte, nach Berlin fuhren, hatten wir die erste Ausgabe in der Tasche. An dieser großen gesamtdeutschen Konferenz, auf der u. a. darüber abgestimmt wurde, ob der 8. März ein staatlicher Feiertag werden soll und wie wir das durchsetzen können, nahmen Hunderte von Frauen teil – Walfriede Schmitt und viele andere sind aufgetreten. Und wir haben dort die erste „Zaunreiterin“ verteilt.

Wir hatten quasi „null Erfahrungen“. Unsere Nummer 1 wurde gedruckt bei „Druck und Verpackung“ in der Nonnenmühlgasse. Es war ein recht gelbliches Papier, sah aber aus wie eine richtige Zeitung. Wir waren furchtbar stolz. Alle Blätter (schon vorgefaltet) mussten wir in der Druckerei per Hand selbst einlegen. Sie war nicht geklammert.

Insgesamt haben wir viel Unterstützung bekommen. Die erste Nummer wurde von uns selbst finanziert, denn wir mussten ja irgendwie anfangen. Wir bekamen eine erste Grafik zugeschickt, genannt „Helfer für Zaunreiterin“. Weibliche Sprachformen waren zu der Zeit einfach noch nicht gebräuchlich. Die Grafik wurde von einer Künstlerin gefertigt, die uns unterstützen wollte.

Bereits in der ersten Nummer erschienen mehrere kulturelle Beiträge. Zum Beispiel stellte uns die Leipziger Fotografin Karin Wieckhorst eine Fotoserie über Frauen mit Behinderungen zur Verfügung, weil auch das in der DDR nicht so ein großes Thema war. Sie hatte eine Frau in ihrem Alltag begleitet, die dann eine der ersten Vorsitzenden des neu gegründeten Behindertenverbandes in Berlin wurde, Regina Reichert.

In der ersten „Zaunreiterin“ stand natürlich auch ein Artikel über Louise Otto-Peters. Wir konnten uns damals noch nicht an die Louise-Otto-Peters-Gesellschaft wenden, weil es diese noch nicht gab. So saß ich mehrere Tage in der Deutschen Bücherei und suchte mir die Informationen aus staubigen Büchern zusammen. Aufmerksam auf Louise Otto-Peters wurde ich, weil ich täglich mit meinen Kindern auf dem Spielplatz mit dem Louise-Otto-Peters-Denkmal im Rosental gesessen hatte. Also eine kleine Hommage in der ersten Ausgabe an diese bedeutende Frauenpolitikerin, da aus der Tradition und ihrer Bedeutung für die Frauenbewegung jede Frauenzeitschrift besonders in Leipzig mit Louise Otto-Peters verbunden ist.

Zudem hatten wir in der ersten „Zaunreiterin“ einen Artikel von einer bayrischen Politikerin der Grünen, Ulrike Wax-Wörner, die das Thema Deutschlandpolitik aus Frauensicht reflektierte. Der Hintergrund war genauso irrwitzig wie die Zeit insgesamt: Der Unabhängige Frauenverband trat 1990 zur ersten freien Wahl in den Neuen Bundesländern nach der Wende mit an und brauchte natürlich Kandidatinnen. In Leipzig gab es immer große Versammlungen in der Universität – organisiert von der Fraueninitiative Leipzig. Es wurden einzelne Frauen gefragt, ob sie für die Wahl kandidierten. Und plötzlich, nach einem halben „Ja“, war ich mit dabei im Wahlkampf für den Unabhängigen Frauenverband. Zu der Zeit arbeitete ich noch in der Küche, später öfters im Bereich Öffentlichkeitsarbeit für eine Abgeordnete der Grünen im Bayrischen Landtag, die ich auf einer der vielen neuen Ost-West-Veranstaltungen kennengelernt hatte. Dort konnte ich mir Politik ‚auf der anderen Seite‘ anschauen, was auch sehr interessant war. Und so kam es zu diesem Artikel einer der Abgeordneten für die „Zaunreiterin“.

Das Besondere an unserer Zeitung war natürlich, dass sie kein Ormig-Papier, keine Kopie war – sie wurde richtig gedruckt. Und drucken konnte man damals nur, wenn man eine Druckvorlage als Sichtvorlage in eine Druckerei trug. Das heißt, wir mussten irgendwie alles auf das Papier bringen. Wir hatten eine großartige Spende bekommen. Eine Schreibmaschine – halb Schreibmaschine, halb Computer. Die hieß IBM Composer. Das haben wir sogar mit in das Impressum geschrieben. Es war ein riesiges Gerät mit einem Kugelkopf. Dieser Kugelkopf hatte verschiedene Schriftarten und man musste ihn immer neu einstellen. Vorher mussten alle Zeichen ausgezählt werden, alle Schriftbeiträge. Man konnte, wenn man einen Satz geschrieben hatte, tatsächlich nichts mehr ändern. Wir sind zehntausendmal in irgendeinen neu eröffneten Copy-Shop gelaufen, um ein Bild auf die richtige Größe zu bringen, damit das auch an die jeweilige Stelle im Satzlayout passte. Das waren Dinge, die wir vorher nicht ahnen konnten. Aber irgendwie haben wir es geschafft, sind im Februar mit dieser Zeitung nach Berlin gefahren und haben angefangen, Abonnenten und Abonnentinnen zu werben und einen kleinen Vertrieb aufgebaut. Die meisten Zeitungen haben wir aber auf der Straße verkauft. Wir sind selbst auf die Straße gegangen und versuchten, Leute dafür zu interessieren.

Wir waren völlig überzeugt von unserer Zeitung. Es war unser Produkt und alles, was darin stand, war unglaublich, und so etwas musste einfach Jede kaufen. War aber nicht so. Wir waren schon bei der zweiten Nummer sehr enttäuscht und schrieben das auch im Vorwort. Wir stellten fest, dass sich wenige Frauen für Frauenthemen interessieren. Das hat uns irgendwie erschüttert, aber wir haben trotzdem weitergemacht. Unsere Zeitung sollte quartalsweise erscheinen; das haben wir nicht geschafft. Die fruchtbarsten Jahre waren tatsächlich 1990 und 1991. Da sind wir am regelmäßigsten erschienen – drei Zeitungen jeweils `90 und `91. Dass wir das hinbekamen, war für uns unglaublich. Finanzielle Unterstützung und Projektgelder gab es immer mal wieder – von den Grünen oder von einer Bundesstiftung.

Am 1. Oktober 1990 gründete sich der Frauenkultur e.V. und begann in Schönefeld zu arbeiten; eröffnete dort das Frauenkulturzentrum. Der Verein beantragte ABM-Stellen, was zu dieser Zeit relativ problemlos möglich war – für die eigene Arbeit. Zudem zwei ABM-Stellen für die Fraueninitiative und die beginnende Frauen-Bibliothek im Haus der Demokratie, und zwei für die „Zaunreiterin“. Eine davon bekam ich, und ich war damit seit Februar 1991 bei der „Zaunreiterin“ angestellt. Wir haben versucht, unsere Einkommen untereinander gerecht aufzuteilen, da wir so unterschiedliche Einkommensverhältnisse hatten – von arbeitslos oder ABM bis zu ganz woanders arbeitend – aber alle ihre Zeit in die Zeitung investierend. Wir

wollten ganz basisdemokratisch arbeiten, warfen alles Geld zusammen und teilten es dann wieder auf. Das funktionierte nicht lange, aber wir haben es versucht. In dieser Zeit arbeiteten wir viel, lernten viel – und bis 1992 hatte das Redaktionsteam fast komplett einmal gewechselt; aus vielen verschiedenen Gründen. 1992 wechselte ich in die Frauenkultur, da dort eine Frau verantwortlich die Verwaltung übernehmen musste.

1991 haben sich alle möglichen Frauenprojekte um den „Preis für herausragende Fraueninitiativen in den Neuen Bundesländern“ beworben – bei der damaligen Bundesfrauenministerin Angela Merkel. Der erste Preis wurde aufgeteilt zwischen dem Frauenzentrum Weimar und der Alternativen Fraueninitiative in Schwerin. Der dritte Preis wurde ebenfalls geteilt an zwei engagierte Frauen als Privatpersonen. Und der vierte Preis, dann ohne finanzielle Dotierung, ging an die „Zaunreiterin“.

Die Laudatio hielt Edith Niehuis, Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Frauen und Jugend. Sie begründete die Preisentscheidung damit, der „Zaunreiterin“ „wirkungsvolle Unterstützung bieten zu wollen“. Sie wollten uns eine größere Öffentlichkeit verschaffen, damit viele Leute ins Abonnement gehen, um uns finanziell zu unterstützen. Das hat nicht funktioniert, trotzdem war es sehr schön, diesen Preis zu bekommen.

Zur Auflagenhöhe: Die Nullnummer waren 500 Stück. Es war nur ein doppelseitig bedrucktes A4-Blatt. Und bei allen Ausgaben ab der Nummer 1 haben wir die Auflagenhöhe tatsächlich nicht in das Impressum geschrieben. Aber wir hatten sehr viele Kisten im Büro stehen und ich denke, wir waren bei ungefähr 1.000 Exemplaren, von denen wir insgesamt höchstens 500 verkauft haben. Im Abonnement gingen ca. 200 Hefte in die Post, und es war sehr viel Arbeit, sie zu verschicken.

Zu den westdeutschen Frauenzeitschriften gab es natürlich viele Kontakte. Es gab ja auch Frauenzeitungstreffen in den Alten Bundesländern. Zu denen wurden wir sofort mit eingeladen. Sie hatten aber zum Teil ganz andere Themen. Ich erinnere mich zum Beispiel an Diskussionen, in denen es um *political correctness* im Umgang mit schwarzen Frauen ging, mit Frauen anderer Religionsgemeinschaften, Frauen anderer Herkunft. Die „große Frauenbewegung“ splitterte sich da gerade auf. Und es wurden Diskussionen um Themen geführt, die uns (noch) nicht vorrangig beschäftigten. Ein Dauerthema der Frauengruppen in den Neuen Bundesländern war, dass Frauen hier gar nicht so sehr etwas dagegen hatten, mit Männern zusammen zu arbeiten. Oder dass z. B. der Frauenkultur e.V. sagte, wir stellen nur Künstlerinnen

vor, aber die Veranstaltungen sind offen für Frauen und Männer. Dieses „ausschließlich nur für Frauen“ war in den Alten Bundesländern ganz anders gewachsen. Daher gab es oft Unstimmigkeiten in der Kommunikation. Aber wir haben trotzdem viel gelernt von den Frauenzeitungen.

Als wir mit der „Zaunreiterin“ angefangen haben – noch zu DDR-Zeiten –, wollte ich in der Deutschen Bücherei beispielsweise die „EMMA“ lesen, um mir ein Bild zu machen von so einer Frauenzeitschrift. Es war klar, dass diese in der Deutsche Bücherei nicht einfach ausleihbar war, denn westdeutsche Presseerzeugnisse waren sogenannte „Giftschrank-Literatur“. Ich fragte trotzdem und meinte: „Das muss doch gehen. Warum denn eigentlich nicht?“ Schließlich wurde ich gefragt, was ich von Beruf sei. Ich sagte: „Köchin“. Und dann war es tatsächlich möglich.

Die Gründe für das Ende der „Zaunreiterin“:

Es wurde immer wieder gewechselt in der Redaktion. Das Kontinuum bestand meist aus zwei bis drei Frauen, und selbst die wechselten irgendwann. Das Ende kam dann einfach, weil nicht alle bzw. zu wenige Frauen engagiert mitgearbeitet haben. Und weil es auch ein finanzielles Problem war, die „Zaunreiterin“ auf Dauer zu halten. Die Anfangseuphorie, in der die Eltern vielleicht mal 50 Mark gegeben haben oder irgend jemand eine kleine Spende ... das waren ja immer einmalige Sachen, und es wurde weniger mit der Zeit. Man hätte ein richtiges Werbungssystem aufbauen müssen, denn die meisten Zeitungen finanzieren sich durch Annoncen. Aber wir wussten nichts über Annoncen-Akquise und hätten diese zusätzlichen Arbeiten auch nicht leisten können.

Es wurde ein einziges Buch im Verlag herausgegeben, 1994, es hieß „Strömung“ von Andrea Keller. Die „Zaunreiterin“ selbst gab es bis 1995. Im März erschien die letzte Ausgabe – als Sondernummer zur Leipziger Buchmesse zum Thema ‚Lesen‘.

Warum der Titel „Zaunreiterin“?

Wie gesagt, es gab „Glasnot“, danach „Glashaus“, dann wurde noch einmal in „Macht-Los“ umgewandelt. Mir haben diese Titel alle nicht gefallen. Und die ganze westdeutsche Frauenbewegung hatte schöne Titel für ihre Verlage, für ihre Buchläden, klingende weibliche Namen für alles Mögliche, oft angeregt durch die Beschäftigung mit Hexen oder Frauen im Mittelalter und Frauen in der Geschichte – da lag dann auch für uns eine Abwandlung oben auf ...

Das Wort „Hexe“ kommt von *hagazussa* und das ist „die Zaunreiterin“, die Frau, die zwischen den Welten lebt ... und wir wollten das ein bisschen verständlicher machen. Wir wollten unsere potenziellen LeserInnen nicht abschrecken und haben im Vorwort der ersten Zaunreiterin den Titel erklärt, ebenso, warum wir eine Ungerechtigkeit und ein Ungleichgewicht empfinden. Und wir haben die erste Ausgabe der „Zaunreiterin“ tatsächlich mit einem Liedtext von Konstantin Wecker begonnen: „Immer noch werden Hexen verbrannt auf dem Scheitern der Demokratie ...“. Das würde ich heute nicht mehr machen, aber damals fanden wir das alle gut.